

I. 12.

## Othmar Mark

Stegen

### Bubenstreiche in der Stunde Null in St. Märgen

Er erlebt das Kriegsende als 14-Jähriger in **St. Märgen**. Seine Mutter kann noch verhindern, dass der Quintaner zur Waffen-SS gezogen wird. Othmar Mark beschreibt seine Jugend von 1936 an in kurzen Episoden. Im November/Dezember 1944 kehrt er vom **Konstanzer** Gymnasium nach St. Märgen zurück. Nachdem die Wehrmacht den Ort verlassen hat, lassen die Jungens die zurückgelassenen Autos, für die es kein Benzin mehr gibt, den Berg hinab in den Wald sausen und bauen ein eigenes Telefonnetz im Ort auf. Im Spatsommer 1945 muss der Junge wieder nach Konstanz ins Gymnasium, damals eine Tagsreise im Holzvergaser mit Schieben an jedem Berg.



Für die Fahrt mit dem Fahrrad von Neustadt nach Freiburg musste sich Othmar Marks Mutter auf der französischen Kommandantur eine schriftliche Erlaubnis holen.

Dokument: Othmar Mark, Reproduktion BZ (I. 12)

Eigentlich war nichts los in dem kleinen Schwarzwalddorf St.Märgen. Ich saß oft stundenlang vor unserem Haus an der Straßenkreuzung St.Märgen-St.Peter und St.Märgen-Wagensteig, um die vorbeifahrenden Autos zu zählen. Vielleicht waren es eines oder auch keines in der Stunde. Sonntags kamen die Großeltern noch mit der Pferdekutsche zur Kirche. Sie stellten die Pferde im „Rößle“ ein. Nach dem Gottesdienst, man sagte nach der Kirche, tranken die Männer in der „Krone“, im „Rößle“, im „Hirschen“ oder im „Löwen“ ihr Viertele. Die Frauen kauften noch ein in einem der Läden, die am Sonntag nach der Kirche offen hatten, und warteten dann zusammen mit den Kindern geduldig auf den Mann.

Leben kam ins Dorf als nach 1936 mit dem Bau von Bunkern für den Westwall begonnen wurde. Viele fremde Arbeiter waren im Dorf. Auf dem Landfeld, beim Birkweghof auf dem Thurner - überall wurden Schutzbunker aus Beton gebaut und zwischen den Maschinen und dem vielen Dreck wir Kinder, vor allem mein damaliger Freund Hansjürgen Gerats aus der „Krone“ und ich.

Eine Steigerung erfuhr diese wilde Zeit schon bald nach dem Kriegsbeginn und nach dem Sieg über Polen, als der deutsche Angriff auf Frankreich ab Anfang 1940 mit dem großen Truppenaufmarsch vorbereitet wurde. Deutsche Militärverbände zogen auch durch St. Märgen in Richtung Westen. Vor dem alten Schulhaus waren zwei große Artilleriegeschütze aufgestellt, auf denen wir herumkletterten, wenn diese gerade mal nicht bewacht waren. Vater war als Hilfspolizist in Hüfingen zwangsverpflichtet, bis er durch die Freiwilligmeldung für den Militärdienst des Bruders Adolf wieder freikam. Vom Krieg selbst war für uns Kinder in St.Märgen nicht viel zu spüren, wenn man davon absieht, dass wir Ministranten wegen der vielen Gottesdienste für gefallene Soldaten mehr und mehr beschäftigt wurden.

Der große Einschnitt in meinem Leben kam im August 1943, als ich zusammen mit Hansjürgen nach Konstanz in das Konradihaus musste, um eine höhere Schule besuchen zu können. Bereits in der Quinta, es war Anfang Dezember 1944, wurde das Suso-Gymnasium geschlossen, weil das Gebäude als Lazarett gebraucht wurde. Wir Schüler durften nach Hause. Hansjürgen und ich und auch Eugen Kammerer, der ebenfalls im Konradihaus war, packten unsere wenigen Habseligkeiten in Pakete und schickten sie per Post nach St.Märgen. Sie sollten dort nie ankommen, weil sie in Freiburg beim Fliegerangriff am 27.11.1944 verbrannt sind. Den Rest der Kleider und die nötigsten Dinge hatten wir in einem Koffer, den wir in den Zug, Abfahrt um 8.40 Uhr in Konstanz, mitnahmen.

Kurz vor Singen stoppt der Zug. Grund: Ein feindlicher Jagdbomberangriff auf den Zug. Einige Geschosse schlagen ein, verletzt wurde aber niemand. Erst um 8 Uhr abends trafen wir schließlich in Hinterzarten ein. Dort gab es natürlich keine Verbindung mehr nach St.Märgen. Mit einem Anruf in der „Krone“ in St.Märgen erbaten wir unsere Abholung, die uns zugesichert wurde, sobald ein Auto aufgetrieben sei. Wir sollten uns schon mal auf den Marsch machen. Das taten wir auch mit unseren schweren Koffern. Zu Fuß erreichten wir noch vor Mitternacht den Thurner. Es war eine wunderschöne Sternennacht mit klarer Sicht

in das Rheintal und in die Vogesen. Westlich des Rheines blitzte im Elsass bereits das Mündungsfeuer der herannahenden Front auf. Beim Christenmartinshof kam dann glücklicherweise unser Auto. Es war schon bald ein Uhr nachts.

Am 24. April 1945 rücken die Franzosen als Besatzungsmacht in St.Märgen ein. Plünderungen, Demütigungen, Ängste und Sorgen kamen im Gefolge, aber auch ein Gefühl der Befreiung von einer Last. Denn kurz vor Kriegsende wurde ich zusammen mit all den anderen im gleichen Alter gezwungen, mich als Freiwilliger für die Waffen-SS zu melden. Weil ich bereits in der Quinta war, hatte man mich in eine Offiziersschule der Waffen-SS schicken wollen. Und weil dies meiner Mutter absolut nicht gefallen hatte, beschwerte sie sich beim Schulleiter Hug, der auch Ortsgruppenleiter der NSDAP gewesen war. Fortan hatte sie Angst, denunziert zu werden, etwa wegen des Hörens von ausländischen Sendern im Radio. Gerade diese waren wegen der ungeschönten Berichterstattung gerne gehört worden, so auch von meinem Vater. Er rechtfertigte sich damals immer, indem er sagte, das Schweizer Radio bringe für unsere Gegend den genaueren Wetterbericht, was für die Landwirtschaft und damit für die Reichsnährwirtschaft von besonderer Bedeutung sei.

Wir knapp 14-Jährigen hatten aber unser großes Vergnügen an den von der Wehrmacht zurückgelassenen Autos, Panzerfäusten, Handgranaten, fernmeldetechnischen Ausrüstungen und vielen anderen Sachen. Autos, vor allem Personenwagen der Marken Opel und VW, schoben wir auf dem Weg hinter dem „Hirschen“ auf die Höhe des Landfeldes - Benzin hatten ja die deutschen Soldaten schon nicht mehr - und steuerten sie dann in rasanter Fahrt im Leerlauf den Berg hinunter zu dem kleinen Wäldchen beim Rankhof, wo der jähe Aufprall auf Bäume der Fahrt mit einem Totalschaden ein jähes Ende bereitete. Fische fingen wir im St. Märgener Badeweiher mit Handgranaten. Nach jeder Explosion kamen welche tot an die Oberfläche.

Die Glanzleistung unserer Kreativität waren aber der Aufbau und Betrieb eines funktionstüchtigen Telefonnetzes innerhalb des Dorfes bis hinunter in den Sägebach zu dem dort wohnenden Adolf Saier. Hierzu verlegten wir unter Verwendung der zurückgelassenen Militärbestände oberirdisch geführte Leitungen oder hängten unsere Drähte einfach an die Postleitungen. Ein öffentliches Telefonnetz gab es seit dem Einmarsch der Franzosen ohnedies nicht. Selbst die Eltern nutzten die gute Einrichtung. Die Vermittlungszentrale befand sich in meinem Zimmer im Elternhaus. Ernst Flug, der bekannte Heimatschriftsteller, berichtete hierüber in seinem Buch: „Schwarzwälder Schulgeschichtle“.

In Erinnerung behielt ich aber auch das Erscheinen der ersten Zeitungen nach dem Zusammenbruch des 3. Reiches. Sie berichteten über die Judenschicksale in den KZ, über die meine Eltern und auch sonst

niemand der uns Bekannten etwas wusste, was heute am Ende dieses Jahrtausends vielfach bezweifelt wird.

Alles in allem war die Zeit für uns Buben bis dahin doch eine schöne und gute Zeit. Es sollte allerdings bald anders kommen. Denn im Spätsommer 1945 konnte die Schule in Konstanz ihren Betrieb wieder aufnehmen. Und für Eugen Kammerer, Hansjürgen Gerats und für mich hieß das wieder die Heimat verlassen, das Konradihaus in Konstanz aufsuchen. Die Fahrt von St. Märgen nach Konstanz dauerte nicht wie heute zwei Stunden. Sie war in einem Tag nur selten zu bewältigen. In der „Krone“ hatte man einen Personenwagen. Benzin gab es so gut wie keines. So hat man, wie bereits schon in den Kriegszeiten, die Autos auf den Betrieb mit Holzgas umgerüstet. Man musste in einem angebauten Kessel Holz vergasen. Das erzeugte Gas trieb den Motor an mit der Folge, dass die Fahrgäste vor jeder größeren Steigung aussteigen und schieben mussten. Eine Fahrt nach Konstanz dauerte so mindestens fünf, sechs Stunden. Es kam aber auch vor, dass bei der Nutzung der Bahn eine Übernachtung in Donaueschingen in einem Massenquartier im Bahnhof fällig war. Dort fehlten jegliche sanitären Einrichtungen, als Toiletten dienten einige aufgestellte Eimer, die immer voll waren.

Die Tage, Wochen und Monate waren bis zur Währungsreform im Jahre 1948 besonders durch den ständigen Hunger begleitet. Was machte es da schon, wenn auf der Linsensuppe kleine Käfer schwammen? Betroffen waren alle Leute, besonders die in den Städten, und ob wir im Wachstum Befindlichen es besonders schwer hatten, vermag ich nicht zu beurteilen.

***Othmar Mark***